

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 444/1962

Suyá — Brasilien (Oberer Xingú)
Bestellen eines Brandrodungsfeldes

Mit 2 Abbildungen

GÖTTINGEN 1964

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht

Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, farbig): 74 m
Vorfuhrdauer: 7 Min. — Vorfuhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Ein Mann hackt Löcher in den Boden eines Brandrodungsfeldes. Mais wird gesät. Maniokstecklinge werden zubereitet und in die lockere Erde gepflanzt. Ein Mädchen bohrt mit einem Grabstock kleine Löcher in den Erdboden. Darauf wird wiederum Mais gesät. Die Löcher werden mit dem Fuß zugetreten.

Die Aufnahme des Films erfolgte im Jahre 1960 durch

H. SCHULTZ, Museu Paulista, São Paulo

(Direktor: Prof. Dr. H. BALDUS)

Bearbeitet und veröffentlicht durch

das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen

(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF)

Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Suyá — Brasilien (Oberer Xingú)

Bestellen eines Brandrodungsfeldes

H. SCHULTZ, São Paulo

Allgemeine Vorbemerkungen

Zur Kultur der Suyá

Die Suyá sind ein Gê-Stamm. Sie lebten im Übergangsbereich zwischen der Savanne und dem dichten Laubwalde am oberen Xingú, sind inzwischen aber an die Mündung des Suyá-Missu gezogen (s. u.). 1960 waren sie nur noch 65 Menschen. Von allen anderen Stämmen des oberen Xingú werden sie gefürchtet, denn durch zahlreiche Überfälle, die manchmal — hauptsächlich bei ihren Nachbarn, den Waurá — mit Frauenraub verbunden waren, hatten sie eine gewisse Berühmtheit erlangt. Die Waurá sind ein Töpferstamm, der alle Stämme des oberen Xingú mit seiner ausgezeichneten Ware beliefert. Raubten die Suyá Waurá-Frauen, so hatten sie gleichzeitig die Lieferantinnen ihrer Töpfe gewonnen; denn wie die meisten Gê-Stämme kennen die Suyá keine eigene Töpferei. Um sich gegen die Überfälle der Suyá zu wehren, ist es im Gebiet des oberen Xingú zu politischen Zusammenschlüssen der Stämme gekommen. Nicht selten sind von verschiedenen Stämmen gemeinsame kriegerische Aktionen gegen die Suyá unternommen worden, wobei diese schwere Niederlagen erlitten. Heute allerdings, nach dem Eindringen der Weißen in diese Gebiete und dem Friedensschluß zwischen Weißen und Suyá im Jahre 1960, sind kriegerische Zusammenstöße kaum mehr möglich.

Im Jahre 1884 hatten die Deutschen KARL und WILHELM VON DEN STEINEN wohl den ersten Kontakt mit den bis dahin vollkommen unbekannt und anscheinend noch wesentlicher zahlreicheren Suyá [4], [5]. Später berichteten über die Suyá nur noch MAX SCHMIDT [2] und die Amerikaner ROBERT F. MURPHY und BUELL QUAIN [1]. Keiner der Letztgenannten hat indessen eine persönliche Verbindung mit den zu Recht gefürchteten Suyá aufnehmen können, so daß es an ausführlichen Berichten über die Suyá bis heute fehlt.

Im Oktober 1960, bald nach dem Friedensschluß mit den Suyá, war es dem Verfasser vergönnt, vier Wochen bei den Suyá zuzubringen, die gerade in einem Übergangslager lebten. Seine Beobachtungen sollen demnächst veröffentlicht werden. Es handelt sich um Beobachtungen der Begebenheiten des täglichen Lebens sowie um einige Hinweise auf die soziale Struktur des Stammes, die vieles mit dem bekannten komplizierten Gesellschaftsaufbau anderer Gê-Stämme gemeinsam zu haben scheint. Untersuchungen der Mythen, des Glaubens und des übrigen geistigen Lebens der Suyá konnten wegen der gegenseitigen Unkenntnis der Sprachen nicht durchgeführt werden. Die materielle Kultur ist sehr arm wie bei den meisten verwandten Stämmen.

Die Stammesgruppe der Suyá ist in einer einzigen Siedlung zusammengeschlossen. Sie ist gesellschaftlich in zwei Hälften geteilt, der jeweils ein Anführer vorsteht. Einer dieser Anführer hatte drei Frauen, der andere eine. Alle anderen Männer lebten ebenfalls in Einehe. Verheiratete männliche Suyá tragen ovale hölzerne Scheiben in der durchbohrten und stark ausgeweiteten Unterlippe. Junge Burschen und Männer haben Pföckchen aus aufgerollten Palmblattstreifen in den durchbohrten Ohrläppchen. KARL VON DEN STEINEN berichtet, daß auch die Suyá-Frauen diesen Schmuck tragen. Zur Zeit des Besuches des Verfassers war jedoch keine Frau mit Ohrröllchen anzutreffen. Es ist auch nicht anzunehmen, daß in der Zwischenzeit Akkulturations-einflüsse stattgefunden haben, es sei denn durch den Verkehr mit anderen Indianerstämmen. Die Männer rasieren das Haupthaar über der Stirn und tragen das übrige Haar lang. Die Frauen tragen alles Haar lang, desgleichen die Knaben und Mädchen.

Das Übergangslager, in dem die Suyá im Oktober 1960 lebten, war im Walde unweit eines fischreichen Nebenarmes im Unterlauf des Suyá-Missu-Flusses errichtet worden. Auch hier im Wald hatten die beiden Stammeshälften ihre Schlafplätze räumlich voneinander getrennt (entsprechend der Aufteilung in zwei Großfamilien-Häuser — s. u.). Die Hängematten waren einfach zwischen waagerechte Stangen geknotet, die man an Baumstämmen festgebunden hatte. Zu Beginn der Regenzeit wurden sie durch Schichten von Bananen- und Palmblättern geschützt, die auf Stangen darübergebreitet wurden. Kochen und andere Arbeiten fanden im Freien im Schutz des Schattens der Waldbäume statt.

Der Bau eines neuen Dorfes sollte nach der Bepflanzung der neu angelegten Rodung durchgeführt werden. Ihr altes Dorf weit oben am Oberlauf des Suyá-Missu hatten sie verlassen, um sich in der Nähe des äußersten Vorpostens der Zivilisation (unweit der Mündung des Suyá-Missu) anzusiedeln; dort konnten sie von den in der Nähe wohnenden Weißen Stahlwerkzeuge erhalten und medizinische Betreuung genießen. Das alte Dorf bestand aus zwei einander gegenüberliegenden Groß-

familien-Häusern und einem auf dem freien Platz dazwischen liegenden Haus, das als Gästehaus, als Zeremonialgebäude und möglicherweise auch als Männerhaus gedient haben wird. Die Suyá trieben, wie sie erzählten, keinen Anbau mehr, seitdem ihre Pflanzungen im alten Dorfe während ihrer Abwesenheit durch Wildschweine zerstört worden waren; seit dieser Zeit waren sie einzig auf die Nahrungsmittel angewiesen, die Wasser und Wald lieferten. Eine der Hauptnahrungsquellen war der Fischfang. Täglich zogen Männer in Booten aus, um mit Bogen und Pfeilen Fische zu erbeuten. Von Zeit zu Zeit veranstalteten Männer, Frauen und Kinder gemeinsam einen Fischzug mit Timbó-Lianengift. Außerdem sammelten sie fleißig Palmmark, Palmnüsse, Früchte und manchmal Pilze; der Wald lieferte darüber hinaus reichlich und fast täglich Wildbienenhonig. Das Ergebnis der Jagd dagegen war meist spärlich.

Wie die meisten Gê-Stämme sind die Suyá keine erfahrenen Bootfahrer. Sie scheinen den Gebrauch ihrer Fahrzeuge erst von den bootfahrenden Stämmen des oberen Xingú übernommen zu haben. Zur Zeit des Besuches des Verfassers besaßen die Suyá, wie alle Stämme des oberen Xingú, einige Rindenkanus. Gleichzeitig benutzten sie Einbäume mit einer Plattform an Bug und Heck entsprechend den Booten, mit denen die Juruna, ihre nördlichen Nachbarn, die gefährlichen Stromschnellen zwischen Ober- und Mittellauf des Xingú befahren. Nur sind die Suyá-Boote kleinere und unvollkommenere Nachahmungen jener stolzen, schweren Boote ihrer Nachbarn. Wie die Übernahme der Bootsformen weist auch die Benutzung von Hängematten (die meisten Gê-Stämme schlafen auf Strohmatten am Boden oder auf Stangenbetten) auf Einflüsse der Indianerkulturen am oberen Xingú hin.

Die Suyá drangen wahrscheinlich erst verhältnismäßig spät in das Gebiet des oberen Xingú ein. Im Gegensatz zu den fleißigen Feldbauern dieses Gebietes hatten sie jedoch nur eine kleine, kaum ausreichende Pflanzung angelegt, die sie kurz vor Einsetzen der Regenzeit bestellten. Die Erzeugnisse waren Mais, Maniok, Cara, Kürbis, Bohnen, etwas Baumwolle, Bananen, Pfeffer, Uruku-Samen. Bekannt war auch schon der Anbau von Zuckerrohr und Wassermelonen.

Die Waffen der Suyá bestanden aus geriefelten Keulen, wie sie bei den Kayapó-Stämmen gefunden werden, sowie Bogen und Pfeilen. Das am oberen Xingú heimische Wurf Brett schien nicht gebraucht zu werden. Auch Fallen, Reusen und dergleichen wurden nicht beobachtet. Seit der ersten Berührung mit den Weißen besaßen die Suyá stählerne Äxte und Waldmesser in geringer Anzahl, einige Küchenmesser und Scheren sowie Aluminiumtöpfe. Die Frauen trugen mit wenigen Ausnahmen einen Lendenschurz aus rotem Kattun. Kinder und Männer dagegen gingen weiterhin nackt außer bei Besuchen in Diauarum, dem vorgeschobenen Posten der Brasilianer.

Häuptling Pentotí, der als der Stärkste und Beliebteste galt, führte den Verfasser in die recht „internationale“ Zusammensetzung der Gesellschaft seines Stammes ein. Eine seiner drei Frauen war eine Waurá, die wohl vor Jahren aus ihrem Heimatdorf entführt worden war. Noch weitere Waurá-Frauen lebten im Suyá-Dorfe; sie sorgten dafür, daß es nie an Tontöpfen fehlte. Eine andere Frau stammte von den kriegerischen Schukaramai, einem Kayapó-Stamme am mittleren Xingú; dergleichen ein junger Bursche, der wohl als Kind im Kampfe von den Juruna erbeutet und später an die Suyá abgegeben worden war. Mit den Juruna unterhielten die Suyá nämlich Verkehr, der manchmal allerdings in kriegerische Auseinandersetzungen ausartete. Seit der allgemeinen Befriedung hatten sich bereits zwei Suyá-Frauen mit Trumaí-Indianern verheiratet, und ein junger Juruna hatte die Tochter des Häuptlings Pentotí geehelicht.

Am Oberlauf des Suyá-Missu soll es, wie die Suyá dem Verfasser berichteten, einen bisher unbekanntem Indianerstamm geben, mit dem sich die Suyá nur durch Schreie auseinandersetzten, ohne jemals mit ihm in nähere Berührung gekommen zu sein.

Zu den Filmaufnahmen

Die Aufnahmen wurden im September/Oktober 1960 mit einer BELL & HOWELL Kamera auf 16-mm-Ektachrome-Commercial-Film gemacht. Es wurde vorwiegend und mit Vorzug ein leichtes Stativ verwendet. Die Suyá waren während der Aufnahmen freundlich, geduldig und entgegenkommend. Ihr Entgegenkommen war für den Verfasser eine sehr freudige Überraschung, nachdem er bei anderen Stämmen in manchen Fällen vollständig gegenteilige Erfahrungen machen mußte. Sehr erschwerend war jedoch, daß beide Parteien, Kameramann und Indianer, sich nur unzureichend verständigen konnten; z. B. wußte der Kameramann nie, wohin sich die Pflanzler bewegen würden.

Filminhalt

1.—2. Frauen und Männer arbeiten auf einem Brandrodungsfeld. Ein Mann macht mit einer Stahlhacke Löcher in den Erdboden, ein anderer wirft Maiskörner hinein und tritt darauf mit dem rechten Fuß die Erde fest, um den Samen zu bedecken und die Löcher zu schließen (Tätigkeit im Film nicht genau zu erkennen). Der linke Indianer ist ein Trumaí, der mit einer Suyá-Frau verheiratet ist, der rechte ein Suyá. Beide tragen kurze Hosen.

Setzen von Maniokstecklingen¹⁾

3.—4. Ein Suyá-Mann (geschmückt mit Lippen- und Ohrscheiben, einem Kopfband und Knöchelschmuck, angetan mit kurzer Hose) sitzt auf einem Baumstamm und schlägt Maniokzweige mit dem Waldmesser in gleich lange Stücke, die als Stecklinge verwendet werden sollen. Sie fallen zu Boden.

5. Der Mann nimmt die Stecklinge auf und stapelt sie auf seinen linken Arm. Er steht auf und geht an einem Löcher bohrenden Mädchen (mit Perlenhalsschmuck, aber ohne Kleidung) vorbei über das Brandrodungsfeld.

6.—10. Ein zweiter Mann, Häuptling einer der Dorfhälften, verrichtet dieselbe Arbeit. — Nachdem er die Stecklinge auf den linken Arm genommen hat, steht er auf und scheint zu überlegen, wo er sie pflanzen soll. Er geht zu einem aufgehackten Loch mit lockerer Erde und setzt vier Maniokstecklinge aufrecht hinein, so daß sie herausragen (vgl. Abb. 1). Er bündelt seine übrigen Stecklinge wieder, steht auf und geht zu einem zweiten Hackloch. — Hier setzt er wieder vier Stecklinge.

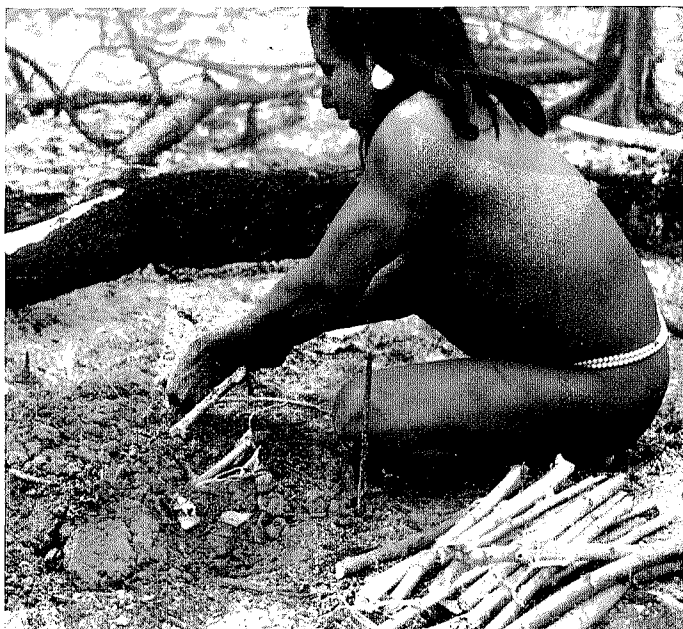


Abb. 1. Ein Suyá setzt Maniokstecklinge in aufgelockerte Erde

¹⁾ Die *Kursiv*-Überschriften entsprechen den Zwischentiteln im Film.

Säen von Mais

11.—13. Ein junges Suyá-Mädchen (mit blauem Perlenhalsschmuck und Gürtelsehnr) hält einen zugespitzten Knüppel in beiden Händen. Sie hebt ihn und stößt ihn kraftvoll nieder. Dabei gibt sie ihm eine seitlich drehende Bewegung, so daß er wie ein Bohrer wirkt und ein Loch im Erdboden entsteht. Das Mädchen geht ein paar Schritt weiter und wiederholt diese Arbeit.

14. Der erste Suyá-Mann und das Mädchen nehmen Maiskolben vom Boden auf, lösen einige Körner ab, werfen ein paar Maiskörner in jedes Loch und treten dieses mit Erde zu (Abb. 2).



Abb. 2. Aussaat von Mais

Ein Suyá-Mädchen löst Körner von einem Maiskolben, wirft sie in ein Pflanzloch und tritt dieses zu

15. Das Mädchen ergreift den Grabstock wieder mit beiden Händen und stößt weitere Löcher in den Erdboden.

16. Eine erwachsene Frau (mit Perlenhalsschmuck und einem Kattunrock bekleidet) stößt abwechselnd Löcher in das Brandrodungsfeld und sät auf die vorher gezeigte Art Maiskörner aus einem zerbrochenen Stück einer Kalebasse.

Literatur

- [1] MURPHY, ROBERT F. & BUELL QUAIN, The Trumai-Indians of Central Brazil. Monograph of the American Ethnol. Soc., New York 1955.
- [2] SCHMIDT, MAX, Indianerstudien in Zentralbrasilien. Erlebnisse und ethnologische Ergebnisse einer Reise in den Jahren 1900 bis 1901. Berlin 1905.
- [3] SCHULTZ, HARALD, Observações etnográficas entre os Suyá. Rev. Mus. Paulista, Vol. 13, N. S., São Paulo 1963.
- [4] STEINEN, KARL VON DEN, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingu-Expedition 1887—1888. Berlin 1894.
- [5] STEINEN, KARL VON DEN, Durch Zentral-Brasiliens. Expedition zur Erforschung des Schingu im Jahre 1884. Leipzig 1886.